Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

25. Jahrgang. Juli 1901. No. 7.

Predigtstudie über die Epistel des siebenten Sonntags nach Trinitatis.

Röm. 6, 19—23.

„Dieser Text sollte wohl auch etwas höher angefangen sein, denn St. Paulus ist noch in der angefangenen Predigt der Epistel des nächsten" (das heißt, des vorhergehenden) „Sonntags", so sagt Luther mit Recht zum Anfang seiner Predigt über diesen Text in der Kirchenpostille. (XII, 774.) Die Worte unseres Abschnittes hängen eng mit dem Vorhergehenden zusammen und werden erst recht klar, wenn man sie in ihrem ganzen Zusammenhang betrachtet. Im ersten Abschnitt dieses sechsten Capitels (V. 1—11.), in dem der Apostel von der Heiligung als der Frucht der Rechtfertigung redet, hatte er gezeigt, daß die Christen in ihrer Taufe in Christi Tod getauft und also der Sünde abgestorben und mit Christo zu einem neuen Leben auferweckt sind. In diesen Worten hatte Paulus seine Ausführung zusammengefaßt: „Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gotte in Christo JEsu, unserm HErrn." (V. 11.) Im zweiten Abschnitt dieses Capitels (V. 11—23.) ermahnt nun der Apostel die Christen, daß sie daher auch nicht mehr der Sünde, sondern Gotte dienen sollen. Sie sollen die Sünde nicht mehr herrschen lassen in ihrem sterblichen Leibe, ihre Glieder nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern Gott zu Waffen der Gerechtigkeit begeben. Er begründet seine Ermahnung damit, daß die Sünde nicht mehr über sie herrschen kann, weil sie nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind. (V. 12—14.) Aber da erhob sich ein neuer Einwand. Wenn die Christen nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind, folgt dann nicht, daß die Christen ganz frei und ungehindert sündigen können? Keineswegs, antwortet der Apostel, wohl seid ihr nicht mehr unter der Herrschaft des Gesetzes und der Sünde, sondern unter der Gnade, aber damit habt ihr euch Gott zu Knechten begeben in seinen Gehorsam. Wohl seid ihr nun wahrhaft frei, aber diese Freiheit ist keine fleischliche Willkür, sondern die rechte Knechtschaft

Gottes. Ihr seid frei geworden von der Sünde und seid nun Knechte geworden der Gerechtigkeit. (V. 15—18.) „So ihr nun unter der Gnade Vergebung der Sünden habt und nun gerecht seid, so seid ihr nun Gott den Gehorsam schuldig, daß ihr nach seinem Willen lebet; denn ihr müßt doch in Eines Dienst und Gehorsam erfunden werden, entweder der Sünde, welche Gottes Zorn und den Tod über euch führt, wo ihr darin bleibt, oder Gottes in der Gnade, daß ihr ihm dienet im neuen Wandel und Leben." (Luther, XII, 775 f.) Und von dieser doppelten Knechtschaft und Freiheit redet nun der Apostel weiter, von der Knechtschaft Gottes und der Gerechtigkeit, die die rechte Freiheit ist, und von der Freiheit von der Gerechtigkeit, der Freiheit der Sünde, welche die allerschändlichste Knechtschaft und Sklaverei einschließt. Diese doppelte Knechtschaft und Freiheit stellt der Apostel in dieser Perikope einander gegenüber, um also die Christen zu reizen und zu locken, in rechter Freiheit Gott, ihrem HErrn, zu dienen.

V. 19. „Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches", so beginnt diese Perikope. Menschlich redet der Apostel. ἀνθρώπινον λέγω, so sagt er, das heißt, ich rede Menschliches, ich rede nach menschlicher Weise. (Vgl. das κατὰ ἄνθρωπον λέγω Cap. 3, 5., welches dasselbe besagt.) Warum fügt der Apostel hinzu, daß er nach oder gemäß menschlicher Weise rede? Diese Worte beziehen sich schon auf das Vorhergehende. Da heißt es: „Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit." (V. 18.) Der Apostel sagt seinen Lesern, daß sie Knechte oder Sklaven geworden seien der Gerechtigkeit, und fügt dann unmittelbar hinzu: „Ich rede nach menschlicher Weise." Das ist nach menschlicher Weise geredet, daß die Christen Sklaven, Knechte der Gerechtigkeit sind. Gott und der Gerechtigkeit dienen ist ja nicht eigentlich Sklavendienst, sondern die höchste, seligste Freiheit, ein Dienst, den ein Christ, soweit er ein Christ und wiedergeboren ist, mit Lust und Freudigkeit thut. Es gibt im Himmel und auf Erden keine höhere und seligere Freiheit als Gott zu dienen, dem höchsten Gut. Das ist menschlich geredet, in menschlicher Weise, unter menschlichem Bild und Gleichniß, wenn man diese höchste Freiheit, die ein Geschöpf haben kann, den willigen Dienst Gottes, als Sklaven- und Knechtsdienst bezeichnet.

Und zwar redet der Apostel von dieser Sache nach menschlicher Weise, wie er weiter sagt: „um der Schwachheit willen eures Fleisches". Zu ihrer Schwachheit läßt der Apostel sich herab. Er gebraucht dieses Bild von der Knechtschaft und Sklaverei, damit seine Leser ihn um so besser verstehen, seinen Sinn, seine Meinung um so besser fassen und begreifen können. Dem schwachen Fleisch auch der Christen erscheint eben der Dienst Gottes, diese höchste Freiheit, immer wieder als Knechtschaft und Sklaverei. Ihr wißt, so sagt der Apostel, wie ihr als Knechte der Sünde gedient habt in treuem Dienst, daran habt ihr nun ein Muster, wie ihr nun auch, als Knechte der Gerechtigkeit, Gott dienen sollt.

So fährt daher der Apostel fort: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden." V. 19. Mit γάρ leitet der Apostel diesen Satz ein. γάρ steht hier nicht begründend, sondern erklärend und erläuternd, es ist mit „nämlich" zu übersetzen. Luther übersetzt diesen Satz nicht ganz genau. Paulus sagt: „Gleichwie ihr nämlich eure Glieder als geknechtete der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit zur Verfügung stelltet zur Ungerechtigkeit." So stand es einst mit den römischen Christen. Sie hatten ihre Glieder als geknechtete der Sünde zur Verfügung gestellt. Und wie es mit den Römern stand, so steht es mit allen Menschen von Natur. Von Natur stehen die Menschen in einer schändlichen Knechtschaft, ihre Glieder sind geknechtet, stehen unter der Sklaverei der Sünde, und diese geknechteten Glieder stellen die Menschen ihrem Herrn, der Sünde, willig zum Dienste dar. Seine Glieder stellt der natürliche Mensch vor seiner Bekehrung der Sünde zum Dienste dar. Unter Gliedern versteht der Apostel hier, wie Luther mit Recht sagt, das ganze leibliche Leben und Wesen: „Zuvor, spricht er, haben eure Glieder, Augen, Ohren, Mund, Hände, Füße, und der ganze Leib gedient zur Unreinigkeit." (XII, 781.) Der Apostel will natürlich hiermit nicht sagen, daß der unbekehrte Mensch nicht auch die Kräfte seiner Seele, seinen Verstand und Willen in den Dienst der Sünde stelle. Der Mensch dient ganz und gar, mit Leib und Seele der Ungerechtigkeit, aber der Apostel nennt hier, wie auch vorher V. 13., die Glieder des Leibes, weil durch diese es sich besonders zeigt und äußert, daß der Mensch der Sünde dient. (Vgl. Cap. 3, 13—19.) Calov bemerkt zu V. 13.: „Daß er aber den Körper und seine Glieder erwähnt, das ist nicht also zu verstehen, als ob die Sünde nur im Körper herrsche, die Seele aber von bösen Begierden frei sei und der Herrschaft der Sünde nicht unterworfen werden könne, sondern er redet so, weil die Sünde im Körper und seinen Gliedern deutlicher sich offenbart, und weil, wenn man der Sünde die Herrschaft im Leibe und seinen Gliedern nicht läßt, sie nicht in voller Macht hervorbrechen, oder ihre ganze Gewalt erweisen oder auch solche Kräfte erlangen kann, daß sie uns gefangen in elende Knechtschaft zwingt, und weil im Gegentheil die Macht der Lüste und Begierden geschwächt und gebrochen wird, wenn man ihnen eine solche Herrschaft nicht gestattet. Doch ist hierbei auch keineswegs zu unterlassen die Tödtung des alten Menschen und der innerlichen bösen Lust und die Unterdrückung und Bezähmung der daraus hervorbrechenden Begierden, daß wir ihnen nicht nachhängen oder an ihnen uns ergötzen, da wir auch dadurch aufs schwerste sündigen und Gott, der Herzen und Nieren prüft, beleidigen."

Der natürliche Mensch stellt seine Glieder als Knechte und Sklaven in den Dienst der Sünde, oder, wie der Apostel die Sünde näher charakterisirt, in den Dienst „der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit". Der Apostel nennt

die Sünde „Unreinigkeit" (ἀκαθαρσία) und „Ungerechtigkeit" (ἀνομία). Dadurch charakterisirt er den Dienst der Sünde als einen schändlichen und schmählichen. Bei ἀκαθαρσία haben wir nicht nur zu denken an Sünden gegen das sechste Gebot, an Sünden der Unzucht und Völlerei, oder an andere grobe Sünden und Laster, nein, alle Sünde ist Unreinigkeit, sie verunreinigt und befleckt das Herz, den ganzen Menschen vor Gottes Augen. In Sündenschmutz gibt der natürliche Mensch seine Glieder, seine Kräfte dahin. Und die Sünde ist nicht nur Unreinigkeit, sondern sie ist auch ἀνομία, etwas, das wider das Gesetz, gegen Gottes Gesetz ist. Die Sünde ist Auflehnung gegen das heilige Gesetz der Majestät Gottes. — Und der Apostel sagt weiter, daß die natürlichen Menschen ihre Glieder begeben in den Dienst der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit, εἰς τὴν ἀνομίαν, das heißt, zur Ungerechtigkeit. Das ist das Ziel des Sündendienstes: die Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit. Wer seine Glieder der Sünde zum Dienste begibt, der erreicht dieses Ziel, daß er in Ungerechtigkeit immer tiefer hineinkommt, immer mehr Uebertretung auf Uebertretung des Gesetzes häuft. So steht es mit den natürlichen Menschen, das ist ihr trauriger Zustand: Sie dienen der Unreinigkeit mit allen ihren Kräften und Gaben und übertreten Gottes Gesetz, und dieser Sündendienst schlägt dahin aus, daß sie immer tiefer in Sünde und Gesetzlosigkeit hinein kommen.

Wie nun aber die Christen zu Rom einst vor ihrer Bekehrung ihre Glieder in den Dienst der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit begeben hatten, so sollen sie nun auch ihre Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit ergeben. Einst waren auch die Christen der Sünde Knechte, und da war es ganz selbstverständlich, daß sie der Sünde dienen mußten. Nun hat Christus sie errettet von der Gewalt und Herrschaft der Sünde, sie sind nun durch Gottes Gnade von Herzen gehorsam worden dem Vorbild der Lehre (V. 17.), sie sind nun Knechte der Gerechtigkeit (V. 18.), und so müssen sie nun auch der Gerechtigkeit dienen, ihre Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit dargeben. Unter δικαιοσύνη ist hier nicht die Gerechtigkeit des Glaubens, sondern die Lebensgerechtigkeit gemeint. Die Christen sollen ihre Glieder in den Dienst dessen stellen, was vor Gott recht ist. Sie sollen ein gerechtes, dem Gesetze gemäßes Leben führen. — Und sie sollen der Gerechtigkeit dienen εἰς ἁγιασμόν. ἁγιασμός heißt Heiligung und nicht etwa Heiligkeit. Das ist das Product des Dienstes der Gerechtigkeit, dahin kommt es bei uns, wenn wir unsere Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit stellen, zur Heiligung, oder, wie Luther ganz richtig übersetzt: „Daß sie heilig werden." Wer der Sünde dient, der kommt immer tiefer in Sünde und Gesetzlosigkeit hinein; wer der Gerechtigkeit dient, der wird immer mehr heilig, der wird von Tag zu Tag mehr erneuert zum Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat, der nimmt von Tag zu Tag zu an Heiligkeit und Gerechtigkeit. Nur so wachsen wir Christen in der Heiligung und Erneuerung, daß wir unsere Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit stellen; thun wir das

nicht, begeben wir uns wieder in den Dienst der Sünde, so gewinnt diese über uns wieder die Herrschaft.

Den Inhalt dieses ganzen Verses gibt Luther also an: „Zuvor, spricht er, haben eure Glieder, Augen, Ohren, Mund, Hände, Füße, und der ganze Leib gedient zur Unreinigkeit . . .; desgleichen habt ihr eure Glieder lassen dienen der Ungerechtigkeit, oder zu allerlei unrechtem Leben und Werken, da ihr eine Ungerechtigkeit über die andere begangen, mit allerlei bösen Tücken und Stücken, wie sie mögen Namen haben. Das kehret nun um nach eurem eigenen Recht und Verstand: wo ihr zuvor gerne gesehen, gehöret, geredet habt, was schandbar und unzüchtig ist, oder darnach gegangen und gestanden, und mit dem Leib der Unzucht gedienet, das soll nun den Augen und Ohren wehe thun zu sehen und zu hören, und der ganze Leib davor fliehen, und in Worten und Werken züchtig sein; also sollen auch alle Glieder und des ganzen Leibes Thun und Lassen der Gerechtigkeit dienen. Und das darum, daß auch eure Glieder oder Leib heilig werden, das ist, Gott eigen, und allein zu seinem Dienst gebraucht werden, daß sie alle, je länger je mehr und lieber, Gott zu Ehren und Gehorsam dienen in allem, was göttlich, löblich, Ehre und Tugend heißt. Das lehrt dich dein eigen Buch in deinem Herzen geschrieben, wenn schon kein Gottes Wort wäre." (XII, 781 f.)

V. 20. „Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit." Der Apostel hat die römischen Christen ermahnt, daß sie, wie sie früher der Sünde gedient haben, nun auch der Gerechtigkeit dienen sollten, daß sie heilig würden. Diese seine Ermahnung begründet nun der Apostel im Folgenden (γάρ). Paulus will den Christen zu Rom zeigen, wie wichtig es ist, daß sie nicht mehr der Sünde dienen, sondern der Gerechtigkeit und also seiner Ermahnung nachfolgen. Und er thut das so, daß er sie zunächst daran erinnert, wie schändlich und schmählich der Sündendienst war, welch eine böse Frucht sie davon hatten (V. 20. 21.), und ihnen dann den Dienst der Gerechtigkeit als einen köstlichen, als die wahre Freiheit vor Augen stellt (V. 22.).

„Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit", so sagt der Apostel von den Römern, und was von ihnen gilt, das gilt natürlich von allen Menschen. Solange ein Mensch der Sünde Knecht ist, da ist er frei von Gerechtigkeit. „Das redet er alles", so sagt Luther (XII, 782), „nach menschlicher Weise, und nach dem gemeinen Recht und Gebrauch derselben Zeit, von Knechtschaft oder Dienst und Freiheit; da die Knechte waren leibeigen erkaufte Leute und mußten eines Herrn eigen sein, und in seinem Dienst bleiben, so lange bis sie von ihm freigelassen oder sonst erlöset wurden. Weil er nun gesagt: Wie ihr zuvor gedienet habt der Ungerechtigkeit, also dienet nun der Gerechtigkeit ꝛc., daraus folget nun zweierlei Dienst und auch zweierlei Freiheit. Wer der Sünde dienet, der ist frei, spricht er, von der Gerechtigkeit, das ist, er bleibt unter der Sünde

gefangen, und kann nicht zur Gerechtigkeit kommen, noch gerechte Werke thun. Denn das folgt aus der Vernunft, daß ein jeder ist von dem frei, dem er nicht dienet oder deß Knecht er nicht ist." Wer der Sünde dient und ein Knecht derselben ist, der hat allerdings eine gewisse Freiheit, er ist frei von der Gerechtigkeit, frei von Gottes Gesetz. Freilich will der Apostel damit nicht dieses sagen, daß der unbekehrte Mensch nicht verpflichtet sei, das Gesetz zu halten. Die Verpflichtung auf das Gesetz bleibt immer bestehen und darum auch Gottes Zorn und Strafe über den, der sein Gesetz nicht hält. Aber der unbekehrte, gottlose Mensch ist thatsächlich frei vom Gesetz. Er kümmert sich nicht um Gottes Gesetz und Gerechtigkeit, um das, was vor Gott recht ist. Er lebt dahin, als ob es kein Recht und Gesetz gäbe, als Rebell gegen Gottes Majestät. So haben die Gottlosen eine gewisse Freiheit, aber es ist eine gar traurige, falsche Freiheit. Diese Freiheit von der Gerechtigkeit ist der elendeste Sklavendienst der Sünde. Von Gott und seinem Gesetz wollen sie frei sein und müssen dabei der Sünde dienen und ihrem schändlichen Willen folgen. Selbst wenn sie wollten, so könnten sie der Gerechtigkeit nicht dienen, denn sie sind Knechte der Sünde und müssen ihr Sklavendienste leisten. Und die Sünde belohnt auch ihre treuen Diener auf ihre Weise.

„Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod." V. 21. Hier gibt Paulus an, welches der Lohn, die Frucht des Sündendienstes sei. Manche Ausleger construiren diesen Satz etwas anders. Sie ziehen den zweiten Verstheil mit zur Frage hinzu und übersetzen also: „Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämt?" Was war die Frucht eures Sündendienstes, dessen ihr euch jetzt schämen müßt? Die Antwort auf diese Frage wäre dann zu ergänzen und würde lauten: Gar keine Frucht hattet ihr von eurem Sündendienst. Der Dienst der Sünde ist ein gänzlich unfruchtbarer Dienst, „denn", so fügt der Apostel zum Beweis hinzu, „das Ende desselben ist der Tod". Doch ist es besser, bei der Interpunction und Auslegung Luthers zu bleiben. Was für eine Frucht nun hattet ihr damals? so fragt der Apostel seine Römer. Ein Knecht, der seinem Herrn treu dient, der in allem ihm zu Willen ist, der erwartet von ihm auch Lohn, er hofft auf Frucht von seiner Arbeit. Ohne Lohn und Frucht mag niemand arbeiten. Und was für eine Frucht haben nun die Sündendiener von ihrer Arbeit? Es ist eine gar böse Frucht. „Welcher ihr euch jetzt schämet", so sagt der Apostel. Vor ἐφ' οἷς ist zu ergänzen τοιαῦτα. Das ist die Frucht des Sündendienstes, solche Dinge, über die sich ein Christ, wenn er an sie zurückdenkt, schämt. Wohl bringt die Sünde für das sündliche Fleisch der Menschen gewisse Freuden, Genüsse, Ergötzlichkeiten mit sich. Der natürliche Mensch meint von dem Sündendienst mancherlei Vortheil und Gewinn zu haben. Er meint ein trauriges, ödes Leben führen zu müssen, wenn er sei-

nen Sünden und Leidenschaften nicht fröhnen kann. Aber alle diese fleischlichen Genüsse und Vergnügungen, wie der Sündendienst sie mit sich bringt, sind der Art, daß sie selbst Sünden sind und immer tiefer in Sünde und Unreinigkeit hinein führen. Das sind ja die Werke oder Früchte des Fleisches und damit der Sünde, wie Paulus sie aufzählt: „Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen." (Gal. 5, 19—21.) Wenn ein Christ, nachdem er durch Gottes Gnade erleuchtete Augen des Verständnisses bekommen hat, zurückdenkt an sein früheres Leben, an die Genüsse und Freuden, an denen sein Herz sich ergötzte, so steigt ihm die Schamröthe ins Gesicht, er muß sich derselben schämen vor Gott und Menschen. Schande und Scham ist alles, was der Sündendienst einbringt.

„Denn das Ende derselbigen ist der Tod", so sagt der Apostel schließlich. Das ist das Ende, wohin der Sündendienst mit all seiner Lust und seinem fleischlichen Vergnügen führt, der Tod. Nicht nur den zeitlichen Tod hat hier St. Paulus im Auge, sondern vornehmlich den geistlichen und den ewigen Tod. Wer der Lust der Sünde dient und die bösen Früchte dieses Dienstes genießen will, der bleibt im geistlichen Tod, der bleibt geschieden von dem Leben, das aus Gott ist, todt in Sünden und Uebertretungen. Und dieser geistliche Tod führt dann hinein in den ewigen Tod, in die ewige Verdammniß, da der Mensch auf ewig getrennt ist von Gott, dem Urquell alles Lebens, aller Freude und Seligkeit. „Lieber, denket doch bei euch selbst zurück", so schreibt Luther über diesen Vers (XII, 783), „was ihr gelebt habt, da ihr frei waret von der Gerechtigkeit, und thatet nichts, denn wozu euch die Sünde trieb und reizte; was habt ihr's genossen oder daran gewonnen? Nichts, denn daß ihr euch selbst auf diesen Tag deß schämen müßt und dazu endlich in dem Tod hättet bleiben müssen. Die zwo köstlichen Früchte und Nutzung habt ihr, und nichts Besseres damit verdienet, weder Schande und Tod. Ein köstlicher, billiger Lohn für solchen Dienst, da der Mensch will frei sein von der Gerechtigkeit, und lebt, wie es ihn gelüstet, und hält solches für ein fein, köstlich Leben; denn es thut Fleisch und Blut sanft, welches meint wohl ungestraft zu bleiben. Aber es kommen zwo harte Ruthen darauf: die eine heißt ‚schämen', daß der Mensch beide vor Gott und der Welt muß seine Schande bekennen, gleichwie Adam und Eva im Paradies, nachdem sie wollten von Gottes Gebot frei sein, und folgten der verbotenen Lust, dazu sie vom Teufel gereizt waren, mußten sie darnach ihre Schande fühlen, und sich in ihr Herz schämen, vor Gottes Augen zu stehen. Das andere ist, der ewige Tod und hölliſche Feuer, so sie müssen zu der Schande haben, darein auch unsere ersten Eltern gefallen waren." „Ist der Tod die Grube, dahinein die Sünde ihren Diener stürzt, so tritt damit die Verlogenheit, die menschenmörderische Bosheit der Sünde in das grellste Licht. Leben verheißt sie, das schönste, genuß-

reichste, das seligste Leben verheißt sie, als Tagelohn ihren Knechten, und der Tod, Sterben und Verderben ist der Groschen, den sie in der That und Wahrheit auszahlt. Ist der Tod aber das Ende dieses Sündendienstes, wie ängstlich sollten wir dann doch die Sünde fliehen! Wer liebt denn nicht sein Leben? Wer wünscht sich den Tod? Wer thut nicht alles, um sein Leben von dem Tode zu erretten? Du legest deine Hand in die kalte Hand des Todes, wenn du der Sünde folgst: du schlürfst aus dem Becher, welchen die Lust dieser Welt dir credenzt, das tödtlichste Gift!" (Nebe, Die epistol. Perikopen, Bd. III, S. 155.)

Nun aber wendet der Apostel seine Rede. Er hat das Schimpfliche des Sündendienstes, seine schrecklichen Folgen, den Tod in seiner ganzen furchtbaren Gestalt seinen Christen vor Augen gestellt, sie vor diesem Dienst zu warnen, und nun malt er ihnen in lieblichen Farben die Herrlichkeit des Gottesdienstes aus, sie zu reizen und zu locken, ihre Glieder zu begeben zum Dienste der Gerechtigkeit. So heißt es weiter: „Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben." V. 22. Nun seid ihr von der Sünde frei geworden. Das νυνί stellt der Apostel in scharfen Gegensatz dem ὅτε (V. 20.) und τότε (V. 21.) gegenüber. Damals, in eurem früheren Zustand, waret ihr der Sünde Knechte und hattet von diesem Dienst üblen Lohn, nun ist alles ganz anders geworden. Nun seid ihr von der Sünde frei. Der Apostel gebraucht das Passiv ἐλευθερωθέντες. Nicht sie selbst haben diesen Umschwung zuwege gebracht, sie haben diese selige Aenderung nicht sich selbst zu verdanken, sie sind frei geworden, ein anderer hat sie frei gemacht. Der Apostel sagt es nicht ausdrücklich, wer der sei, der sie frei gemacht hat, aber das ist ja auch nicht nöthig. Das wissen wahre Christen, wem sie ihre selige Freiheit zu verdanken haben, nämlich ihrem Heiland JEsu Christo. Christus, der Sohn Gottes, hat durch Leben, Leiden und Sterben die Seinen erlöst, losgekauft aus der Knechtschaft des Teufels, der Sünde und des Todes, und so haben diese Mächte der Finsterniß keine Gewalt mehr über die Christen, sondern sie sind nun frei. Und indem sie frei geworden sind von der Sünde, sind sie Knechte Gottes geworden. Welch eine herrliche Veränderung ist da mit den Christen vor sich gegangen. Vorher waren sie frei von der Gerechtigkeit, sie fragten nichts nach Gott und seinem Gesetz, sondern thaten, was ihrem Fleisch gefiel, und da meinten sie die rechte Freiheit zu besitzen. Aber diese Freiheit war eine falsche, war überhaupt keine Freiheit, sondern Knechtschaft, die elendeste, traurigste Knechtschaft und Sklaverei, die man sich nur denken kann, die Knechtschaft der Sünde und der Leidenschaften, denen sie dienen mußten. Nun sind sie von dieser elenden Knechtschaft frei geworden. Allerdings diese Freiheit ist nicht eine fleischliche Freiheit, sie dürfen diese Freiheit nicht mißbrauchen zur Willkür ihres Fleisches, sie sind Gottes Knechte geworden, dem sie mit Freuden dienen. Aber diese Knechtschaft Gottes ist

kein schmählicher Sklavendienst, wie die Knechtschaft der Sünde, sondern ein seliger Dienst, ja, eigentlich überhaupt kein Dienst, sondern die rechte, wahre Freiheit. Das ist rechte, wahre Freiheit, die höchste Freiheit, die ein Geschöpf haben kann, wenn es im fröhlichen, willigen Dienst und Gehorsam Gott, seinem Schöpfer, dient. Zu dieser wahren Freiheit sind nun die Christen gekommen. Darum wechselt hier St. Paulus seine Rede und sagt nicht, wie zuvor, daß die Christen der Gerechtigkeit, sondern daß sie Gott dienen. Indem die Christen der Gerechtigkeit dienen, dienen sie eben Gott, und dieser Dienst ist die höchste Freiheit.

Und in diesem seligen Gottesdienst haben die Christen nun auch Frucht, und zwar herrliche Frucht. Die Früchte des Sündendienstes waren dergestalt beschaffen, daß Christen sich derselben schämen müssen vor Gott und Menschen. Ganz anders steht es mit den Früchten des Gottesdienstes. Die gereichen, die schlagen aus εἰς ἁγιασμόν, „zur Heiligung", oder wie Luther übersetzt: „daß ihr heilig werdet". Die Früchte dieses seligen Dienstes Gottes sind keine andern als die Früchte des Geistes, die der Apostel an einer anderen Stelle nennt: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." (Gal. 5, 22.) Und das sind wahrlich Früchte, deren wir Christen uns nicht zu schämen haben, das sind selige Früchte, die da dienen zu unserer Heiligung. Wenn wir diese Früchte bringen, dann werden wir immer mehr geheiligt und erneuert, dann kommen wir von Stufe zu Stufe immer weiter, immer näher dem Ziel, der vollkommenen Heiligkeit. Und auch dieses Ziel sollen die Christen endlich erreichen: „das Ende aber das ewige Leben". Wie der Sündendienst den Tod mit sich bringt, so ist das Ende des Dienstes der Gerechtigkeit ewiges Leben. Dahin führt schließlich dieser selige Dienst, diese höchste Freiheit, zum ewigen seligen Leben, da wir vollkommen heilig ohne Sünde Gott dienen, da wir Gott, unser höchstes Gut, das Leben selbst, schauen, da Freude die Fülle und lieblich Wesen zu seiner Rechten ist ewiglich. Wie viel herrlicher und begehrenswerther ist also der Dienst Gottes als der Dienst des Teufels und der Sünde. Hier Schande und Tod, dort Heiligung und ewiges Leben. Die Wahl sollte den Christen nicht schwer werden. „Wäre es nun nicht feiner, von der Sünde und ihrem Dienst frei, der Gerechtigkeit dienen? da ihr euch nimmermehr dürfet weder schämen noch Schaden haben, sondern zweierlei Nutz und Frommen dafür kriegt, daß ihr ein gut fröhlich Gewissen habt vor Gott und allen Creaturen, und dadurch heilig seid, das ist, sicher und gewiß, daß ihr Gott dienet, ja, sein eigen seid, und zudem habt einen reichen, unvergänglichen Lohn, welcher ist das ewige Leben." (Luther, XII, 783.)

Und nun faßt im letzten Vers der Apostel noch einmal kurz zusammen und begründet und bekräftigt es, was er V. 20—22. gesagt hat von dem Dienst der Sünde und dem Dienst der Gerechtigkeit, und fährt also fort: „Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes

ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn." V. 23. Wer der Sünde dient, seine Glieder der Sünde gibt zu Waffen der Ungerechtigkeit, der bekommt von der Sünde allerdings Sold oder Lohn. Aber die Sünde ist eine tyrannische Herrin. Sie gibt ihren Dienern einen gar traurigen Lohn. Der Sold, den sie ausbezahlt, ist der Tod, vor allen Dingen der ewige Tod. Die Sünde ist einmal der Leute Verderben. Und der Tod ist wirklich der Sünde Sold und Lohn. Mit der Sünde und in ihrem Dienst verdienen wir uns wirklich den Tod. Denn die Sünde ist Rebellion gegen Gott, das wesentliche Leben selbst. Was sollte anderes dabei herauskommen als der Tod? Der Sünder kann sich nicht beklagen, als sei ihm Unrecht widerfahren, wenn endlich der ewige Tod, das ewige Getrenntsein von Gott und seinem Heil und Leben sein Los ist.

Ganz anders steht es mit dem Dienst der Gerechtigkeit. „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben." Der Apostel nennt das ewige Leben nicht etwa den Lohn des Dienstes der Gerechtigkeit. Das ewige Leben ist nicht im eigentlichen Sinne Lohn. Wir verdienen uns nicht das ewige Leben, auch wenn wir noch so treu Gott dienen, ja, selbst wenn wir ihm ganz vollkommen dienen könnten ohne alle Sünde. Unser Verdienst sollen wir hier ganz aus den Augen lassen. Nein, ewiges Leben ist eine Gabe, ein Geschenk Gottes. Aus Gottes Hand allein nehmen wir es hin. Und zwar ist es τὸ χάρισμα τοῦ θεοῦ, die Gnadengabe Gottes. Gott sieht bei dieser theuren Gabe nicht auf uns, nicht auf unser Verdienst oder unsere Würdigkeit; nicht irgend etwas in uns ist es, das ihn bewegt, uns diese kostbare Gabe beizulegen, er gibt sie seinen Christen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit. Seine Güte und Gnade zu uns Unwürdigen, zu uns Sündern ist es, die ihn bewegt, den treuen Dienst, den wir ihm leisten durch seine Gnade, zu krönen mit solch kostbarer Gabe, mit dem ewigen, seligen Leben. Seiner Gnade allein haben wir es zu verdanken. Und der Apostel fügt endlich noch hinzu: „in Christo JEsu, unserm HErrn". Diese Gnadengabe Gottes beruht, hat ihren Grund in Christo JEsu. Er hat uns diese Gnadengabe erworben, sein Werk ist es, wenn wir diese Gnadengabe endlich davontragen, wenn wir das ewige Leben erlangen.

Diese Epistel enthält eine Mahnung des Apostels an die Christen, wie sie früher der Sünde und Unreinigkeit gedient haben, so nun auch der Gerechtigkeit zu dienen. Diese Ermahnung begründet der Apostel damit, daß er zeigt, wie traurig der Dienst der Sünde und wie herrlich der Dienst Gottes ist. Als Thema könnte man daher etwa dieses aufstellen: Wie ihr früher der Sünde gedient habt, so begebet nun eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit. Denn bedenket, 1. wie traurig der Sündendienst ist. Wohl scheint a. dem Fleische dieser Dienst rechte Freiheit zu sein, aber dennoch ist er schmähliche Knechtschaft, da man dem schimpflichsten Herrn dient, der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit. b. Dieser Dienst bringt auch böse Frucht,

hier Scham und Schande, dort den ewigen Tod. Bedenket, 2. wie herrlich der Dienst Gottes ist. Wohl scheint er a. dem Fleisch Knechtschaft zu sein, aber wir dienen darin dem rechten HErrn, Gott, und sein Dienst ist wahre Freiheit. b. Dieser Dienst bringt herrliche Frucht, hier Heiligung und dort das ewige Leben. Eine ganz ähnliche Disposition wäre die folgende: Was soll uns bewegen, unsere Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit zu ergeben? Weil wir 1. hier dem besten, allerhöchsten HErrn dienen, weil 2. dieser Dienst köstliche Frucht bringt und 3. ein herrliches Ende hat. Oder man kann auch so disponiren, daß man Sündendienst und Gottesdienst einander gegenüberstellt, sie mit einander vergleicht und zeigt, wie viel herrlicher der Dienst Gottes als der Sündendienst ist. 1. Der Sündendienst ist schmähliche Knechtschaft, der Gottesdienst wahre Freiheit. 2. Der Sündendienst bringt nur Ungerechtigkeit, Scham und Schande, der Gottesdienst Heiligung und ein fröhliches Gewissen. 3. Der Sündendienst führt zum ewigen Tod, der Gottesdienst zum ewigen Leben. Oder: Sündendienst und Gottesdienst. Wir sehen 1. auf die verschiedenen Herren, denen der Mensch dabei dient, 2. auf die verschiedene Frucht und 3. auf das verschiedene Ende dieses Dienstes. Oder: Der Sündendienst dieser Welt ein Muster, wie die Christen Gott dienen sollen. 1. Inwiefern der Sündendienst ein solches Muster ist. Die Welt dient der Sünde freiwillig und eifrig. So soll es bei uns Christen sein. 2. Was die Christen bewegen solle, Gott so zu dienen. Auch kann man einander gegenüberstellen die wahre und die falsche Freiheit. 1. Die Welt rühmt sich ihrer Freiheit. Sie will frei sein von der Gerechtigkeit, von Gott und seinem Wort. Aber ihr Ruhm ist eitel. Ihre vermeintliche Freiheit ist elende Knechtschaft der Sünde, die übel lohnt und in die ewige Knechtschaft des Todes führt. 2. Die Christen dienen Gott und erfüllen seinen Willen. Aber dieser Dienst ist die wahre Freiheit. Die Christen sind frei von Sünde, Tod und Teufel und dienen Gott, dem höchsten HErrn, gern und willig; und dieser Dienst führt zur vollkommenen seligen Freiheit des ewigen Lebens. Auch kann man gar wohl die Christen selbst in ihrer Heiligung zum Gegenstand der Betrachtung machen, etwa so: Die Christen als Diener Gottes. Sie dienen 1. dem höchsten und besten HErrn. Sie haben 2. von ihrem Dienst herrliche Frucht. Oder: In welch herrlichem Stand die Christen nach ihrer Bekehrung sich befinden. 1. Einst mußten sie der Sünde, der Unreinigkeit dienen, nun dienen sie willig Gott und der Gerechtigkeit. 2. Einst mußten sie ihrer Werke sich schämen vor Gott und Menschen, nun haben sie ein fröhliches Gewissen und wachsen in der Heiligung. 3. Einst gingen sie auf dem Weg des Todes, nun aber auf dem Wege zum ewigen Leben. Was sollen Christen als Knechte Gottes allezeit bedenken? 1. Was sie früher, vor ihrer Bekehrung, waren. 2. Welch köstliche Frucht sie jetzt schon haben im Dienste Gottes. 3. Was sie dereinst noch erlangen werden. G. M.

Predigt über Matth. 10, 32. 33.

Geliebte Zuhörer! Die eben verlesenen Worte unsers Textes sind eine ungemein ernste, wichtige Mahnung unsers Heilandes, die wir gar nicht genug beherzigen können, indem sie eine Vorschrift enthalten für eins der nöthigsten, aber auch schwersten Stücke des ganzen Christenberufs. Diese Worte handeln nämlich von dem Bekenntniß, das die Christen ablegen sollen. Bekennen heißt kund thun, offenbaren, nicht mit einer Sache zurückhalten, und was nun die Christen kund thun und offenbaren sollen, das ist dies, daß sie an den HErrn Christum glauben, daß sie demgemäß nichts mit dem Satan und den Werken der Finsterniß gemein haben, sondern dem HErrn Christo angehören und ihm dienen. Ihr ganzes Leben hindurch sollen sie bezeugen, daß Christi Geist in ihnen lebt und wirkt und daß all ihr Thun und Lassen aus dem Glauben herfließt, der als ein göttliches Werk in ihnen sie ganz und gar umgewandelt hat nach Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften. Das ist es, was die Christen bekennen sollen. — Das aber ist eine schwere Aufgabe. Wären nämlich die Christen allein auf der Welt, o wie leicht wäre es da, Christum zu bekennen; denn da gäbe es keinen Widerspruch, alle wären eines Sinnes, das Bekenntniß des einen wäre dem andern aus dem Herzen gesprochen, und einer würde sich über den andern freuen. Nun aber sind die Christen nicht allein auf der Erde. Sie wohnen da mitten zwischen der erdrückenden Menge derer, die den HErrn Christum nicht lieben, nicht an ihn glauben, sondern seine Feinde sind und die in ihrer Feindschaft gegen Gott alles Göttliche verabscheuen und daher auch den Glauben und den gottseligen Wandel der Christen zum Gegenstand ihres Hasses machen. Vor diesen Kindern der Sünde und der Bosheit in allen Lagen und Verhältnissen, wo es die Noth erfordert, ein freies, unumwundenes Bekenntniß des Glaubens abzulegen, das ist wahrlich nicht leicht. Was haben nämlich die Christen von ihrem Bekenntniß? Während die gottlosen Kinder der Welt bei dem Bekenntniß ihres Unglaubens in Aemtern und Würden sitzen und Ehre und Ansehen genießen, ohne wegen ihrer gottfeindlichen Gesinnung irgendwelche Widerwärtigkeit befürchten zu müssen, so ernten die Christen von dem Bekenntniß ihres Glaubens nur zu häufig nichts als Spott und Hohn, ja, sogar auch Schaden an Gut und Leib und Leben. Oder ist das zu viel gesagt? Machen z. B. die Christen aus ihrem Christenthum kein Hehl und halten sich fern von den sündlichen, fleischlichen Vergnügungen der Welt, werden sie da nicht als Mucker verhöhnt? Nehmen sie nicht Theil an allerlei gottlosen Handlungen, die von boshaften Weltkindern ausgebrütet werden, um andern zu schaden, z. B. Geschäftsleuten, Arbeitgebern, werden sie da nicht als Verräther gebrandmarkt? Hüten sie sich vor dem sogenannten erlaubten Betrug in Handel und Wandel, werden sie da nicht als Narren bezeichnet? So müssen es sich die Chri-

sten gefallen lassen, daß man sie wegen ihres Bekenntnisses verunglimpft. Und nicht selten leiden sie auch Schaden an ihrem Gut und Leben. Wie oft sind nicht schon gottesfürchtige Arbeiter, weil sie sich nicht in den boshaften Willen ihrer Mitarbeiter fügen wollten, von diesen aus Arbeit und Verdienst gedrängt worden! Und wie viele Tausende sind nicht schon, zwar nicht in unserer, so doch zu andern Zeiten, um ihres Bekenntnisses willen ums Leben gebracht worden. Das sind doch lauter Thatsachen, und somit ist es wirklich nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß die Christen von ihrem Bekenntniß viel Elend einheimsen. Daher ist es denn auch nicht leicht, Christum zu bekennen, im Gegentheil, es ist oft eine furchtbare Versuchung, in die der Christ da geräth; denn bleibt er standhaft, so droht ihm manches Leiden, an dem er schwer zu tragen hat.

Wäre es, meine Lieben, unter diesen Umständen nicht das Beste, der Christ stellte das Licht seines Glaubens unter den Scheffel, anstatt es leuchten zu lassen? Wäre es wirklich nicht das Beste, er verbärge sein Christenthum und schmiegte sich der Welt an und suchte ihre Freundschaft zu gewinnen, um, solange er auf dieser armen Erde ist, mit ihr in Ruhe und Frieden leben zu können? Mit nichten! Ein so schweres Stück des Christenberufs das Bekenntniß ist, ein so nöthiges ist es auch. Das werden wir erkennen, wenn wir nun auf Grund unsers Textes mit einander die Frage beantworten:

Warum sollen wir Christen unsern Glauben frei und offen vor den Menschen bekennen?

Ich antworte:

1. Weil es Gott geboten hat,
2. weil es zum Heile des Nächsten dient,
3. weil auch unser eigenes Heil es erfordert.

1.

Einem Christen muß nichts höher stehen als der klar geoffenbarte Wille Gottes, seines HErrn. Wenn er also weiß, dies oder jenes fordert Gott von ihm, so soll er sich nicht erst mit Fleisch und Blut befragen, ob er dem Willen Gottes nachkommen wolle oder nicht, sondern mit Beiseitesetzung aller menschlichen, irdischen Rücksichten soll er seinem Gott gehorchen und sich nicht einen Augenblick besinnen. Nun hat Gott aufs deutlichste seinen Willen kund gethan, daß der Christ seinen Glauben vor den Menschen bekennen soll. Wenn nämlich der HErr Christus spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater", so ist es klar, daß das Bekenntniß sein Wille ist, wenn er auch seinen Willen nicht in die Form eines Befehls kleidet; es liegt doch in den Worten, wie das jeder sofort herausmerkt. Und sollten ja einem diese Worte nicht als Beweis genügen, der sehe sich den ganzen Zusammenhang an, in dem sie

stehen. Denn das ganze Capitel, aus dem sie genommen sind, ist eine Ermunterung des Heilandes an seine Jünger zum glaubensmuthigen Bekennen seines Namens, und befehlsweise spricht er da: „Was ich euch sage im Finsterniß", das heißt, gleichsam unter vier Augen, „das redet im Licht", das heißt, öffentlich, vor jedermann, „und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern", indem er sie zugleich ernstlich ermahnt, sich nicht zu fürchten vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht mögen tödten, sondern sich vielmehr vor Gott zu fürchten, der, wenn sie verleugneten, Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Wie kann darüber also noch ein Zweifel herrschen, daß das Bekenntniß Gottes Wille ist? Spricht doch auch der HErr an einer andern Stelle: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Und was der HErr hier befiehlt, das wiederholt die Schrift an vielen Orten. So schreibt z. B. St. Petrus: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Und wiederum: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist." Und Paulus schreibt an die Philipper: „Wandelt würdiglich dem Evangelio Christi, daß ihr . . . sammt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii und euch in keinem Wege erschrecken lasset von den Widersachern." Da haben wir also Gottes klaren Befehl, daß wir unsern Glauben vor den Menschen bekennen sollen, und zwar ist uns dieser Befehl ohne Einschränkung gegeben, als seine Anhänger sollen wir uns also offenbaren in guten und bösen Tagen, vor Heiligen und Unheiligen, ohne Menschenfurcht, ohne Rücksicht auf etwaigen leiblichen Schaden, wo immer es die Umstände erfordern. Wenn nun ein Christ dies weiß, darf da wohl der Gedanke in seinem Herzen Raum haben, es habe nichts auf sich, wenn er auch einmal seinen Glauben verheimliche, wo er ihn doch offenbaren sollte? Siehe, damit würde er diesen Befehl Gottes mit Füßen treten und könnte, wenn er nicht andern Sinnes würde, kein Christ mehr sein. Denn wenn der HErr das Bekenntniß von uns fordert, so sind das doch fürwahr keine leeren Worte, sondern das ist sein ernster Wille, der Gehorsam verlangt.

Dieser Gehorsam muß aber nun von der rechten Art sein. Nicht jedes Bekenntniß nämlich ist dem Willen Gottes gemäß. Ich rede jetzt nicht von dem bloß äußeren Bekenntniß, dem sogenannten Lippenbekenntniß, wie es manche ablegen, die für Gottes Namen eifern, während doch ihr Herz von Christo nichts weiß, da sie die Sünde lieben und üben. Wir handeln jetzt von wirklichen Christen, von denen allein redet der HErr in unserm Text; diejenigen aber, die Christum bloß äußerlich bekennen, während ihr Herz ihm ferne steht, das sind keine Christen, das sind Heuchler und haben ihr Urtheil dahin in den Worten: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun

meines Vaters im Himmel.“ Die sind also von vornherein von der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen. Nein, wenn wir von Christen reden und sagen, daß deren Bekenntniß nicht immer von der rechten Art und dem Willen Gottes gemäß ist, so meinen wir ein Bekenntniß, das unwillig und nur mit Widerstreben abgelegt wird. Gott fordert von den Christen ein Bekenntniß ihres Glaubens. Was thun da nun manche Christen, wenn Gott ihnen Gelegenheit gibt, diesem ihrem Christenberuf nachzukommen? Sie murren, fügen sich zwar, weil ihr Gewissen sie drängt, meiden die Sünde, durch deren Begehung sie den HErrn verleugnen würden, und legen so ein Thatbekenntniß ihres Christenthums ab, aber nur mit Widerwillen, weil sie dadurch ihrem Fleisch wehe thun müssen; sie machen sogar ihrem Aerger Luft, indem sie sagen, daß es doch gar zu schwer sei, ein Christ zu sein. Aber ein solches Bekennen kann Gott nie und nimmer gefallen. Denn Gott will, daß wir ihm mit Freuden dienen, und daher soll auch unser Bekenntniß ein freudiges und williges sein, indem wir uns ohne Widerstreben dem Willen Gottes fügen. Dann allein ist es von der rechten Art und kann Gott wohlgefallen. Ja, freudig und willig soll der Christ trotz Hohn und Spott, trotz Verfolgung und Schmähung seinen Heiland mit Wort und That bekennen. Freudig und willig soll er alles daransetzen, ja, sogar in den Tod gehen, wenn es gilt, die Ehre Gottes vor den Menschen zu verherrlichen. Und sollte das der Christ nicht können? Ein Christ ist doch ein Mensch, der seinem HErrn Christo ergeben ist. Vor ihm steht das Bild seines Heilandes, der ihn, da er ein armer, verlorener, verdammter Sünder, ohne Trost, ohne Gnade, ohne Hoffnung war, erlöst hat aus der Noth, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, der sein Stellvertreter und Bürge war, daß ihn der Zorn Gottes nicht treffen konnte, und der ihn mit Gott versöhnt hat; und an den glaubt der Christ, er weiß, daß er durch ihn Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hat, durch ihn hat er Frieden in seinem Herzen und Ruhe in seinem Gewissen. Wenn nun der Christ sich also das Bild seines Heilandes vergegenwärtigt, dem er so unendlich viel zu verdanken hat, wie sollte er da nicht mit aller Freudigkeit kund thun, was sein ganzes Herz erfüllen muß? Wie sollte er den nicht lieben, der ihn also geliebt hat, und aus Liebe zu ihm offenbaren, was ihm für Gutes von ihm widerfahren ist? Ja, da muß der Glaube in einem freudigen Bekenntniß hervorbrechen, da muß man Gott die Ehre geben, der einen zu sich gezogen hat aus lauter Güte. Ein solch freudiges Bekenntniß ihres HErrn legten z. B. Petrus und Johannes ab. Die Liebe zu Christo, ihrem Heiland, drängte sie, ihren Glauben an ihn zu offenbaren, seinen Namen unter den Menschen zu verkündigen, und als sie wegen ihres freimüthigen Bekenntnisses vor Gericht geschleppt wurden und man ihnen da verbot, fernerhin zu predigen von dem JEsu von Nazareth, da sagten sie: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“ Ein solch schönes Bekenntniß legte auch Paulus ab,

der trotz aller Widerwärtigkeit, die er um des Namens JEsu willen zu erdulden hatte, schrieb: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht.“ Seht, das ist der rechte, gottwohlgefällige Bekenntnißgehorsam, wie auch wir ihn leisten sollen und müssen, wenn wir wahre Christen sind. Freilich sind wir, solange wir hienieden wallen, gar schwache Gemächte, und wie in allen Stücken, so kommen wir auch in diesem nur unvollkommen unserm Christenberuf nach. Wir sind oft zaghaft und finden nicht recht die Kraft zu einem fröhlichen Bekenntniß. Aber wenn auch vorübergehend der Geist dem Fleisch unterliegt, so muß doch endlich der Glaube in einem willigen, freudigen Bekenntniß hervorbrechen, nach dem Wort der Schrift: „Ich glaube, darum rede ich.“

Haben wir nun gesehen, daß vor allen Dingen der Gehorsam gegen Gott uns Christen zum Bekenntniß unsers Glaubens bewegen soll, so wollen wir nun zweitens sehen, daß auch das Heil des Nächsten uns dazu antreiben soll.

2.

Der HErr Christus befiehlt, daß wir ihn *vor den Menschen* bekennen sollen. Wir fragen: Wozu das? Will Gott etwa uns durch die wegen unseres Bekenntnisses uns begegnende Widerwärtigkeit plagen und ängstigen? Nein, wie könnte Gott das wollen, er, der unser bester Freund ist, der es so herzlich gut mit uns meint! Nein, sein Zweck ist ein ganz anderer, und der HErr Christus nennt ihn selbst in der schon angeführten Stelle: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Das also ist der Zweck. Die Menschen sollen durch das Bekenntniß der Christen den Vater im Himmel kennen und lieben lernen und so das Heil erlangen, das den Christen schon widerfahren ist. Deswegen allein läßt auch der HErr seine Christen noch auf der Erde. Denn sobald ein Mensch ein Kind Gottes geworden ist, hat er hier eigentlich nichts mehr zu schaffen, denn der Himmel ist seine Heimath. Und doch läßt ihn der HErr noch auf der Erde, oft eine lange Zeit, und das geschieht zu keinem andern Zweck, als daß er durch ihn sein Reich bauen und fördern will. Dazu soll nun sein Bekenntniß dienen. So sollen denn die Christen fort und fort, von dem herzlichsten Mitleid mit der Noth des Nächsten getrieben, Zeugniß von Christo ablegen, damit sein Name unter den Menschen bekannt und somit der Weg, der zum Himmel führt, offenbar werde. Sie sollen das Licht der Welt sein, wie der HErr Christus sagt. Wie nämlich ein helles Licht seine Strahlen in die Finsterniß wirft und sie erleuchtet, so sollen sie durch das in ihnen angezündete Licht der Erkenntniß die geistliche Finsterniß ihrer armen, in Sünde und Unglauben wandelnden Mitmenschen verscheuchen. Und wie sie mit dem Munde Christum als den Sünderheiland verkündigen, der für alle eine Erlösung und Versöhnung zuwege gebracht hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben, so sollen sie durch ihr gottseliges Leben

einen hellleuchtenden Beweis von der Kraft dessen ablegen, den sie verkündigen, und der in ihnen mächtig ist und schon gewirkt hat eine Bekehrung von der Sünde zur Gerechtigkeit, so daß sie, als das abgesonderte Volk Gottes, unwillkürlich die Aufmerksamkeit der Kinder der Welt auf sich lenken und diese bewegen, ihrem Exempel nachzueifern. Seht, meine Lieben, das ist der Zweck des Bekenntnisses der Christen. Nun wird ja freilich dieser Zweck nicht immer erreicht, da die meisten Menschen lieber den breiten als den schmalen Weg zur Ewigkeit gehen wollen und sich halsstarrig gegen jede Regung zum Guten verstocken. Aber dann soll durch das Bekenntniß der Christen wenigstens das arge, gottlose Wesen der Welt gestraft werden, es soll dadurch den Ungläubigen ein Stachel ins Gewissen gesetzt werden, der sie an ihr Unrecht erinnert, so daß sie einst am Tage des Gerichts keine Entschuldigung haben, als hätten sie nicht gewußt, daß sie in der Sünde wandelten.

Aber nicht nur den Unchristen, sondern auch den Christen selbst soll durch das Bekenntniß gedient werden; und daß wir dessen immer eingedenk sind, ist hoch vonnöthen, denn nicht alle Christen haben das gleiche Maß der Erkenntniß, nicht alle haben einen gleich starken Glauben, nicht alle kämpfen einen gleich guten Kampf gegen die Sünde. Bedürfen also die Christen nicht stets der Belehrung, Ermahnung, Warnung, Stärkung? Wie wichtig da ein klares, lauteres, freudiges Bekenntniß von Christo ist, das ist unschwer zu erkennen. Denn seht, meine Zuhörer, hier ist vielleicht ein schwacher Christ, der nicht weiß, ob er so oder so handeln soll, um seinem Gott zu gefallen; sollen es da seine Brüder ruhig geschehen lassen, daß er vielleicht auf Abwege geräth? Nein, er soll durch deren Zeugniß von Christo in der Erkenntniß gefördert werden, daß er den Willen Gottes klar erkennt und darnach thut. Oder hier ist vielleicht einer, der, von Unglück gebeugt, an der Hülfe Gottes verzagen möchte; sollen ihn da wohl seine Brüder in der Anfechtung stecken lassen und ruhig zusehen, wie er vielleicht in Verzweiflung fällt? Nein, er soll durch deren fröhliches Bekenntniß getröstet und aufgerichtet werden. Und wie kann der Christ nicht durch sein Bekenntniß seinem Bruder dienen, wenn er sieht, wie dieser die Welt lieb zu gewinnen beginnt und also Gefahr läuft, auf die abschüssige Bahn des Verderbens zu gerathen, oder wenn sein Bruder durch die Tücke des Teufels gar schon einen tiefen Fall gethan hat! So soll denn, um es kurz zusammenzufassen, das Bekenntniß der Christen keinen andern Zweck haben, als daß dadurch das Reich des Teufels zerstört und das Reich Gottes gebaut werde.

O wenn doch alle Christen dies recht beherzigen wollten, welch herrliche, köstliche Aufgabe der HErr ihnen somit gestellt hat! Wie viel besser stände es da mit dem Reiche Gottes! Wie viele könnten so für Christum gewonnen und bei Christo erhalten werden! Aber ist es nicht eine traurige Thatsache, daß viele Christen dies ganz vergessen, ja, daß durch sie der Name Gottes eher gelästert wird, als daß er geheiligt werde? Wie oft gereichen Christen

einander zum Aergerniß, indem sie schweigen, wo sie warnen, ermahnen, belehren sollten, wenn ihre Brüder auf verkehrten Bahnen wandeln, oder indem sie, statt ihre Brüder von der Sünde abzuhalten, sie sogar dazu verführen, dadurch daß sie in die Sünde willigen und so den andern ein böses Beispiel geben! Heißt das Christum bekennen? Und wie steht es mit dem Bekenntniß den Unchristen gegenüber? Wie oft kommt es doch vor, daß Christen von Weltkindern versucht werden, an sündhaften Handlungen Theil zu nehmen, wo sie mit der That ihr Christenthum bezeugen könnten, indem sie sich davon fern halten. Aber anstatt die Ungläubigen so auf die Sünde aufmerksam zu machen und sie wegen ihres Unrechts zu strafen, laufen sie mit und bestärken sie also in ihrem Unrecht. Heißt das zum Heile des Nächsten dem Gebote des HErrn nachkommen? Wie oft treffen Christen mit Spöttern zusammen, die ihr allerheiligstes Gut in den Koth zerren. Aber anstatt ihnen durch ein freudiges Bekenntniß des Glaubens den Mund zu stopfen, schweigen sie oder lachen gar mit und werden so mit schuld an dem Verderben ihres Mitmenschen, während durch ihr Bekenntniß der Spötter vielleicht in sich ginge und sich bekehrte. Heißt das Christum bekennen? Wie oft treffen Christen mit Falschgläubigen zusammen, die ganz frech irgend eine klar geoffenbarte Lehre der heiligen Schrift leugnen. Aber anstatt ihnen gegenüber die Wahrheit zu vertheidigen und in ihnen eine Erkenntniß ihres Unrechts zu wirken — denn jede falsche Lehre ist dem HErrn ein Greuel —, so belassen sie sie in ihrem Irrthum und ihrer Sünde und werden ihnen so ein Hinderniß, dermaleinst Buße zu thun und die Wahrheit zu erkennen. Heißt das Christum bekennen? Wie oft kommt es nicht vor, daß Christen das Tischgebet unterlassen, weil Ungläubige mit zu Tische sitzen! Man entschuldigt sich gern damit, daß man sagt, das heiße doch nur die Perlen vor die Säue werfen, die Ungläubigen würden mit dem Gebet doch nur ihren Spott treiben. Nun ist es freilich wahr, wir sollen nie ohne Noth das Köstlichste, was wir haben, dem Gespött aussetzen. Aber wer dürfte sagen, daß dies in einem solchen Fall zutrifft? Und wer kann sagen, ob nicht durch ein andächtiges Tischgebet bei den anwesenden Ungläubigen großer Segen gestiftet wird? Wird dadurch nicht Gottes Name bezeugt? Wird ihm nicht die Ehre gegeben? Und kann dies Zeugniß nicht in den Herzen der Ungläubigen ein Funke sein, der später zur hellen Flamme des Glaubens auflodert? Ach ja, wie viel tausendfache Gelegenheit haben wir nicht, vor den Menschen unsern Glauben zu ihrem Heile zu bekennen, und wie oft versehen es da die lieben Christen! O so laßt uns doch zu aller Zeit und Stunde unsern Glauben vor unsern Mitmenschen kund thun, damit wir dem Willen Gottes nachkommen und nicht eine schwere Schuld auf uns laden.

Nun ist noch ein Stück übrig, das uns bewegen soll, unsern Glauben vor den Menschen zu bekennen, und das ist die Sorge für unser eigenes Heil. Davon laßt mich noch drittens zu euch reden.

3.

Wie nöthig das Bekenntniß zum HErrn für einen Christen um seines eigenen Heiles willen ist, das sehen wir klar und deutlich aus unserm Text. Wenn nämlich der HErr Christus spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", so gibt er denen, die ihn vor den Menschen frei und offen bekennen, eine gar herrliche Verheißung, während er denen, die das nicht thun, die härteste Strafe droht. Ein wahrhaft erschütterndes Wort ist es: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Was das heißt, Christum verleugnen, ist aus dem, was wir gehört haben, ersichtlich. Den HErrn verleugnet man, wenn man, wo der Christenberuf es doch erfordert, ihn nicht kund thun will, sondern zum Abbruch der Ehre Gottes oder zum Schaden des Nächsten sein Christenthum entweder verheimlicht oder gar sich der Sünde ergibt und sich des gottlosen Treibens der Welt durch Wort und That theilhaftig macht. Das ist aber eine ganz erschreckliche Sünde, nämlich ein Treubruch. Denn zum treuen, standhaften Bekenntniß des HErrn hat sich jeder Christ verpflichtet, nämlich in der heiligen Taufe. Als er da dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken entsagte und sich zu dem bekannte, der ihn erlöst hat von des Teufels Gewalt, da versprach er ihm doch, ihm anzugehören, ihm zu dienen und zu gehorchen, also auch seinem im Wort ausgesprochenen Willen gemäß ihn vor der Welt zu bekennen. Siehe, was thut nun der Christ, wenn er, um es seinem Fleische angenehm zu machen und mit der Welt gut Freund zu bleiben, sich nicht, wo es die Noth erfordert, als ein Anhänger Christi offenbart, sondern seinen Glauben verneint? Er bricht seinen Treubund, sagt sich von Christo los, und aus dem Heerlager der Streiter für Christum geht er über in das Lager der Streiter gegen Christum, in das Lager der Welt und des Satans. Jedermann erachtet es für eine Schande, wenn ein Soldat seinem Feldherrn, dem er sich durch seinen Fahneneid verpflichtet hat, die Treue bricht und zu den Feinden übergeht; aber welch eine ungleich größere Schande ist es, sich von dem HErrn des Himmels loszusagen, dem man sich verpflichtet hat! Und welch schändliche Undankbarkeit ist es, den HErrn zu verleugnen! Was die Christen abhält, ihren HErrn zu bekennen, ist die Menschenfurcht und Leidensscheu. Sie kennen die Feindschaft der Welt gegen Christum, sie wissen, daß sie von ihr nichts als Widerspruch zu erfahren haben. Nun setzt sie Gott in die Lage, wo durch sie der Welt gegenüber ein Zeugniß von Christo abgelegt werden soll, und was geschieht? Die Furcht vor dem Spott, vor den Verfolgungen und Schmähungen der Feinde verblendet ihre Sinne, verbindet ihren Mund. Ihr Heiland hat um ihretwillen Spott und Hohn, Striemen und Wunden, ja, den Tod

erlitten, und sie wollen um seinetwillen nichts leiden, kein Opfer bringen. Sie schämen sich ihres HErrn, der sie durch sein bitteres Leiden und Sterben so theuer erkauft hat, der sie gesegnet hat mit der Fülle seiner Gnade und ihnen alle Schätze des Himmels frei und umsonst in den Schooß geschüttet hat. Den stoßen sie von sich, nur weil sie sich vor Menschen fürchten! — Eine solche Verleugnung aber kann der HErr, wenn nicht ernste Buße erfolgt, wie bei Petro, nicht ungestraft lassen; denn er spricht: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Das aber heißt nichts anderes, als daß der HErr Christus ihn vor seinem Vater nicht als den Seinen anerkennt, sondern vielmehr als sein Ankläger auftritt; und den wird der Vater auch nicht als den Seinen anerkennen, sondern ihn hinabstoßen zu dem, dem er sich durch seine freventliche Lossage von Christo freiwillig in die Arme geworfen hat. Wie? Ist es also nicht von der größten Wichtigkeit, daß der Christ um seiner selbst willen stets gern und willig seinen Heiland bekennt? Ja, gewiß, es ist eine Sache, von der der Seelen Seligkeit abhängt.

Aber so schrecklich die Drohung des HErrn ist gegen die, welche ihn verleugnen, so tröstlich und ermunternd ist die Verheißung für die, welche trotz Schmach und Widerwärtigkeit ihn vor der Welt bekennen. Denn der HErr spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Der HErr will also das treue Bekenntniß nicht unbelohnt lassen. Er, der eingeborene Sohn Gottes, der da sitzet zur Rechten seines Vaters, der verspricht es hier seinen treuen Bekennern in die Hand, daß er hinwiederum sie bekennen wolle vor seinem himmlischen Vater, und das thut er, indem er vor ihm und allen heiligen Engeln sie als seine treuen Anhänger bezeichnet, die er lieb und werth halte, und seinen Vater bittet, daß auch er sie zu Gnaden annehmen wolle, und sein Gebet wird gewißlich erhört. Wen der HErr JEsus als seinen Bekenner bekennt, den wird der himmlische Vater als sein liebes Kind aufnehmen und sich wieder zu ihm bekennen. Von ihm gilt das Wort des HErrn: „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet." „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Ob auch die Bosheit der Welt wie eine Wasserfluth über ihn hereinbraust, er ist ganz sicher geborgen in Gottes Hand. Und ist es nicht wunderbar, wie sich das schon auf der Erde zeigt? Bezeugt es nicht die Schrift und die Erfahrung, daß, wenn der Christ treu seinen Heiland bekennt, er dazu eine immer größere Freudigkeit bekommt, daß er, wie z. B. die ersten Märtyrer, mit Freuden sich für ihn auf dem Scheiterhaufen verbrennen, sich von den wilden Thieren zerreißen lassen würde? Welch einen Heldenmuth haben nicht schon bei Verfolgungen schwache Jungfrauen abgelegt, so daß selbst die Heiden staunten! Das macht, daß Gott in den schwachen Gefäßen mächtig ist und sie mit seiner Kraft erfüllt, in ihrem Berufe, von Christo Zeugniß abzulegen, bis ans Ende zu verharren. Und welch herrlichen Segen legt nicht Gott auf das

treue Bekenntniß! Ist es nicht eine Thatsache, daß durch den Bekennermuth der ersten Christen die Kirche Gottes sich immer mehr ausbreitete und unzählbare Schaaren das Eine erlangten, das noth thut? So aber segnet der HErr das Bekenntniß auch jetzt noch, wenn wir es auch nicht immer sehen. Doch wenn einmal in der Ewigkeit unsere Augen aufgethan werden, wie werden wir da Gott loben und preisen, der bei unserem Bekenntniß mit und durch uns wirkte zum Heil unserer Mitmenschen. Und auch dies darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß Gott den treuen Bekennern ein gewaltiger Helfer und Schutzherr ist, wenn sie um seines Namens willen in Noth gerathen. Hat es nicht schon mancher Christ erfahren, daß, wenn man ihm wegen seines Bekenntnisses sein Brod nahm, Gott wunderbar in anderer Weise für ihn sorgte? Sind nicht vielleicht unter euch, meine lieben Zuhörer, einige, die das bezeugen können? Bekannt ist ja das Beispiel von Paul Gerhardt, dem frommen Liederdichter und Prediger, der, als er um seines Bekenntnisses willen aus seinem Amte verdrängt worden war, alsbald in herrlicher Weise Gottes Hülfe erfahren durfte. Wie schützte nicht Gott unsern Vater Luther, nachdem er das köstliche Bekenntniß vor dem Reichstag zu Worms abgelegt hatte, daß selbst die kaiserliche Acht ihm nichts anhaben konnte! Und wie trefflich bezeugt nicht der Apostel Paulus Gottes Vorsorge für seine treuen Bekenner, wenn er von sich selbst an Timotheum schreibt: „In meiner ersten Verantwortung" — nämlich zu Rom, als er sich gegen die Anklagen der Juden zu vertheidigen hatte — „stund niemand bei mir, sondern sie verließen mich alle. Der HErr aber stund mir bei, und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt bestätiget würde, und alle Heiden höreten. Und ich bin erlöset von des Löwen Rachen." Ja, ganz gewiß, wer Christum treu bekennt, der ist in Gottes Hand. Gott ist seine Stärke, seine Burg, seine Hülfe in großer Noth, er krönt ihn mit viel Segen und verläßt ihn nie und nimmermehr. Endlich aber, wenn der HErr JEsus als der Weltrichter alle Menschen um sich versammelt und über jeden sein Urtheil spricht, da wird er seine Bekenner vor allen mit unaussprechlicher Ehre und Herrlichkeit schmücken und ihnen zurufen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Gehet ein zu eures HErrn Freude." So lohnt also der HErr seinen Gläubigen für das standhafte Bekenntniß ihres Glaubens. Sollte das nicht alle Christen bewegen, treu und unentwegt ihren HErrn zu bekennen vor Freund und Feind? Ist doch der Ausblick so schön!

Gebe Gott, daß auch wir alle als rechte Bekenner erfunden werden und ohne Menschenfurcht ihm dienen mit fröhlichem Herzen, damit auch wir den verheißenen Gnadenlohn empfangen, Amen. O. Hdt.

Rede am Sarge einer plötzlich dahingeschiedenen, zwar entfernten, aber doch lieben Verwandten, deren irdische Ueberreste nach der früheren Heimath überführt werden sollten.

Gebet: Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen ꝛc. (Lied 416, 1.)

In Christo geliebte Trauerversammlung!

Ganz unerwartet sind wir an die Todtenbahre einer theuren Mitschwester gerufen worden. Es ist uns, als ob es nicht möglich sein könne, daß diejenige, welcher wegen ihrer seltenen Frische noch manches Lebensjahr beschieden zu sein schien, ihre Pilgerschaft bereits abgeschlossen habe und nun kalt und starr in dem engen Stüblein des Sarges vor uns liege. Wohl wußte die Entschlafene, daß sie über kurz oder lang das Los aller Menschenkinder theilen müsse, da sie ja doch in ziemlich vorgerücktem Lebensalter stand; aber wann und wo und wie sie den letzten Kampf werde antreten müssen, das war ihr verborgen, ebenso wie dies Wann und Wo und Wie uns ein Geheimniß ist, die wir noch leben und den Tod noch vor uns haben. Sie sprach es wiederholt aus, und gerade auch in letzter Zeit, daß sie in ihrer früheren Heimath sterben möchte. Schwerlich aber hatte sie vermuthet, daß ihr Lebensende so gar nahe sei. Denn siehe! plötzlich und schnell, weit, weit von ihrem geliebten N. N., wurde sie vom Tode ereilt. Ohne eine vorangegangene Krankheit, ohne daß die hiesigen Verwandten es ahnten, sank sie dahin in die Arme des Todesengels. Ohne daß sie noch ein Wort, sei es des Trostes, sei es der Ermahnung, zu Sohn und Schwiegertochter oder zu den Enkelkindern sprechen konnte, entfloh ihre Seele.

Ist das nicht erschütternd für die Angehörigen, die nun, soweit dies Leben in Betracht kommt, auf immer von der theuren Mutter und Großmutter geschieden sind? Ist das nicht auch schwer, sehr schwer für uns alle, die wir die Entschlafene so wohl gekannt haben? Ja, freilich.

Sich trennen und scheiden an Sarg und Grab ist fast immer schmerzlich, und oft ist der Schmerz so überwältigend, daß nur Gottes Wort und der Lauf der Zeit Linderung schaffen können. Wenn aber auch die besonderen Umstände nicht immer der Art sind, daß unsere Herzen durch einen Todesfall gleichsam zerrissen werden, so thut es uns doch weh, ach! so weh, wenn die Mutter, die uns Leben und Wesen geschenkt, die in treuester Fürsorge bei Tag und bei Nacht nur unserem Wohlergehen gelebt, die in rührendster Aufopferung an unserem Krankenbett gestanden und mit bangendem Herzen auf jeden Athemzug Acht gegeben, die uns von Kindesbeinen an zum guten Hirten geführt, uns zu ihm beten, uns an ihn glauben, ihn lieben und auf ihn hoffen gelehrt, die, ohne zu wanken und zu weichen, ohne je nachzulassen oder zu ermüden, den unermeßlichen, wunderbaren Schatz ihrer Liebe uns bewahrt hat, bis wir endlich selber in den Elternstand getreten sind, die

dann auch unserer Kinder sich angenommen hat mit unabläßiger Pflege, mit stetem Gebet und mit dem Beispiel eines gottseligen Wandels — ja, es thut weh, wenn eine solche gute, treue, im Dienst der Liebe und Frömmigkeit ergraute Mutter und Großmutter uns durch den grimmen Tod geraubt wird.

Und wie ein solch plötzlicher Todesfall überaus schmerzlich ist für die Angehörigen und Freunde, so ist er für alle, Nah- und Fernstehende, eine gar eindringliche Predigt von des menschlichen Lebens Hinfälligkeit. Der Tod verschont niemand, auch den nicht, der jetzt noch gesund und munter ist. Wir müssen alle in die Grube hinunter, ob wir dazu willig und bereit sind oder ob wir Himmel und Erde in Bewegung setzen, um dem schrecklichen Schicksal zu entgehen. Heute oder morgen fahren wir alle dahin, unsere liebsten Verwandten, unsere theuersten Freunde und wir selber, ja, wir selber nicht ausgenommen. Mitten im Schlaf, während wir aufstehen oder während wir uns niederlegen, mitten in unserer Berufsarbeit, in der Werkstatt, mag das Herz plötzlich zum Stillstand kommen und unser Leben einen jähen Abschluß finden. Mitten im Jauchzen und in der Freude mag der Tod uns ereilen. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" hebt daher eines unserer bekanntesten Sterbe- und Begräbnißlieder an.

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen": das ist eine ernste und wichtige Wahrheit. Solange wir der Meinung sind, daß wir noch lange nicht des Todes Beute werden, so lange kümmern wir uns wenig um das letzte Stündlein, so lange treffen wir daher auch keine ernstlichen Vorbereitungen, um dem Tod seiner Zeit ruhig ins Auge schauen zu können. Werden wir uns aber dessen lebendig bewußt, daß wir jeden Augenblick vom Tod hinweggerafft werden können, so erfaßt unser Fleisch ein unnennbares Grauen. Forschen wir dann, was hieran schuld ist, so werden wir bald genug mit dem Mann Gottes bekennen müssen: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesichte", Ps. 90, 7. 8.

Es ist Gottes Zorn über die Sünde, der den Tod mit so viel Schrecken umgibt, der selbst einem stummen Leichnam eine Sprache verleiht, die uns erbeben macht. Je tiefer nun Gottes Zorn in unsere Herzen hineinbrennt, um so eher werden wir ausrufen: „Wen suchen wir, der Hülfe thu, daß wir Gnad erlangen?" Wohl uns, wenn dann der Heilige Geist unsere Gedanken himmelwärts lenkt, so daß wir weiter sprechen können: „Das bist du, HErr, alleine! Uns reuet unsre Missethat, die dich, HErr, erzürnet hat. Heiliger HErre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth! Kyrie Eleison!" HErr, sei uns gnädig!

Der HErr ist auch gnädig. Er ist der Brunnquell aller Gnade. Es jammert sein Barmherzigkeit unser Sünd und großes Leid. Wenn er uns

daher auch unsere Sünde auf die empfindlichste Weise unter Augen stellt, so läßt er uns doch zugleich seine Gnade merken. Er verkündigt sie uns im Evangelium und bietet sie uns an und theilt sie uns mit in Christo JEsu, unserem Heiland. Wer in Kraft des Heiligen Geistes an den glaubt, der ist gerecht, dem ist seine Sünde vergeben, der hat Frieden mit Gott. In dessen Seele wird es still, wenn es auch draußen stürmt und tobt. Es ist umsonst, daß der böse Feind ihn anficht. Der König der Schrecken verliert seine Macht über ihn. Ihm ist der Tod ein todtes Bild, und wär er noch so wild. O selig der Mensch, der durch Todesfälle wie den jetzigen klug wird und in Christi Wunden Vergebung sucht. In der Nacht der Todesfurcht wird dann ein neues, geistliches, himmlisches Leben geboren. Die göttliche Gnade zieht ein in das Herz, und der Mensch kann nun, wenn auch oft nur in großer Schwachheit, so doch in Wahrheit sprechen:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein.

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen": das hat auch die theure Dahingeschiedene oft gesagt und gesungen. Und wenn sich dann der Seufzer aus ihrem Herzen rang: „Wen suche ich, der Hülfe thu, daß ich Gnad erlange?" konnte sie gläubig und bußfertig hinzufügen: „Das bist du, HErr, alleine! Mich reuet meine Missethat, die dich, HErr, erzürnet hat. Heiliger HErre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß mich nicht versinken in des bittern Todes Noth! Kyrie Eleison!" HErr, sei mir gnädig!

Der HErr hat ihr auch Barmherzigkeit erwiesen. Denn wie sie einerseits eine tiefe Erkenntniß ihrer Sünde hatte und nichts als Gnade begehrte, so ward ihr andererseits von frühester Kindheit an die Gnade des HErrn zu Theil.

Bald nach ihrer Geburt empfing sie das Sacrament der heiligen Taufe. Hierauf wuchs sie in einer gläubigen Familie auf und empfing einen christlichen Schul- und Confirmandenunterricht. Nach glücklich verlebten Jugendjahren bekam sie durch Gottes freundliche Führung auch einen ernsten, frommen Gatten. Als ihr Gemahl und sie vor vielen Jahren nach America zogen, fügte es sich, daß sie sofort mit aufrichtigen Lutheranern in nähere Berührung kamen, wodurch sie veranlaßt wurden, sich einer der ältesten Gemeinden unserer Synode anzuschließen.

In der neuen Heimath und in den neuen Kreisen führte die Entschlafene an der Seite ihres Gatten ein stilles, zufriedenes Leben. Sie baute ihr Heil nicht auf ihr eigen Werk, sondern erhoffte es von Gott allein. Sie war fleißig im Gebrauch der Gnadenmittel, trug dem lieben Gott alle ihre Sorgen, die kleinen wie die großen, in herzlichem Gebet und Flehen vor, ermahnte unablässig Gesinde und Hausgenossen, in den Geboten des HErrn zu wandeln,

und war also ein Vorbild einer rechtschaffenen Christin und eines tugendsamen Weibes. Kein Wunder denn, daß sich an ihr und ihrem Gemahl das Wort erfüllte: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Denn wie das Ehepaar Fortschritte machte in seinem Glaubensleben, in der Erkenntniß und in der Heiligung, so nahmen auch seine irdischen Verhältnisse guten Fortgang.

Freilich blieben der Entschlafenen Angst und Kummer und Betrübniß nicht erspart. Sie verlor nicht weniger als . . . Kinder durch einen frühen Tod und vor . . . Jahren wurde ihr auch der heißgeliebte Gatte entrissen. Sie hatte auch mancherlei Schmerz und Krankheit zu erdulden. Aber Gottes Wort war immer ihr starker Trost, und ihr Herz fand Ruhe in seiner Gnade. Wohl gedachte sie auch öfters mit nicht geringem Zagen der letzten schweren Noth, und sie pflegte dann mit großer Inbrunst die Worte der Litanei zu beten: „Vor einem bösen schnellen Tod behüt uns, lieber HErre Gott." *) Andererseits aber, trefflich bewandert in unserm Gesangbuch, wie sie war, tröstete sie sich mit den Worten:

Ein schnell und selig Sterben
Ist schnell und glücklich erben
Des schönen Himmels Ehrensaal. (Lied 405, 5.)

Die Entschlafene zeichnete sich also nicht durch große in die Augen fallende Thaten aus, sondern vornehmlich durch einfaches, demüthiges Christenthum. Sie gehörte in den auserlesenen Kreis der Stillen im Lande, jener Heiligen, die richtig vor sich wandeln, deren Leben, Tod und Begräbniß daher dem HErrn angenehm und werth sind. Der Lebenslauf der Entschlafenen läßt sich vergleichen mit einem lieblichen Bach, der auf ebenem Gelände ruhig dahinfließt, an dessen Ufern saftige Kräuter und holde Blümlein die Fülle wachsen, der aber plötzlich in das stille Meer der Ewigkeit eingemündet und unsern Blicken entschwunden ist.

Wir bleiben zurück, wehmüthig, daß die Trennung sich so gar jäh vollzogen hat, aber doch getrost und in der gewissen Zuversicht, daß Abschied und Tod für die Entschlafene großer, herrlicher Gewinn waren. Trat auch ihr Ende plötzlich ein, so war sie doch eben in Folge dessen um so schneller zur Ruhe der Seligen eingegangen. Wie einst der fromme Henoch, so ist ihre Seele plötzlich entrückt worden in jene himmlischen Gefilde, wo der Glaube dem Schauen und die Hoffnung der Erfüllung weicht und nur noch die Liebe als Königin ewig thront. Mit Recht kann sie ihren Lieben hienieden zurufen:

Je schneller ich von euch gewichen,
Je eher bin ich nun bei Gott;
Mein Körper, welcher ganz verblichen,
Der schläfet nur und ist nicht todt. (Lied 430, 5.)

*) Vergleiche hierzu den 4. Vers des lieblichen Abendliedes: „O JEsu! treuster Heiland mein!" Es ist dasselbe in unserm großen „Gebetsschatz" enthalten und für Montag-Abend angesetzt.

Gönnen wir ihr denn ihr Glück. Das Los ist ihr gefallen aufs Lieblichste. Indem wir nun heimgehen unsere Straßen, wollen wir das unsere Sorge sein lassen, daß wir, wie die selig Entschlummerte, ein Leben im Glauben und in der Gnade führen und ja wachen, daß wir nicht aus der Gnade fallen und am Glauben Schiffbruch leiden. Wie sie, wollen wir unsere Lust und Freude an Gottes Wort haben, fleißig den Tempel des HErrn besuchen und uns mit den Gnadengütern seines Hauses für die vielen Wechselfälle unsers Pilgerwegs stärken und erquicken. Wie sie, wollen wir einen Wandel führen, der da ist schlecht und recht und gottesfürchtig, und das Böse meiden. Wie sie, wollen wir Leib und Leben dem Herzog des Lebens, unserm lieben HErrn und Heiland JEsu Christo, befehlen und im Hinblick auf unser Ende, sei es nah oder sei es fern, beten: „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut." Ja, das helfe der liebe Gott.

Dem verblichenen Körper unserer theuren Mitschwester aber wolle der HErr im Schooß der heimathlichen Erde, an der Seite des Gatten, mit dem sie nun wieder vereinigt ist, eine sanfte Ruhe und dereinst mit uns allen eine fröhliche Auferstehung durch JEsum Christum verleihen.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen. . . .
Kyrie, Eleison.

Amen. Molit.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Unser heutiges Evangelium handelt von einem herrlichen Wunderwerk des HErrn. Daß Petrus und seine Gesellen, nachdem sie vorher die ganze Nacht ohne Erfolg gearbeitet hatten, auf JEsu Wort: „Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut", eine so große Menge Fische fingen, das war ein Wunder der Allmacht JEsu, dem alles unterthan ist. — Dieses Wunder beweist, wie alle anderen Wunder JEsu, daß er Christus, der Sohn Gottes, ist. Dazu ist es auch geschrieben, Joh. 20, 31. — Allein, in diesem Evangelium werden uns auch die Leute, vor welchen und für welche JEsus dieses Wunder gethan hat, als Vorbilder hingestellt, denen wir nachfolgen sollen — nämlich Petrus und seine Gesellen.

Petrus und seine Gesellen als ein leuchtendes Vorbild für alle Christen.

1. In der Ausübung ihrer irdischen Berufsarbeit;

a. Sie standen in einem gottgefälligen Berufe; ihre Arbeit, der Fischfang, war nicht gegen Gottes Wort, sondern sie konnten darin nach Gottes Wort Gott und ihren Mitmenschen dienen. So soll jeder Christ in einem Berufe stehen, der nicht mit Gottes Wort streitet, 1 Cor. 10, 31. Col. 3, 17. 1 Petr. 4, 11. 2 Cor. 6, 4. 2 Thess. 3, 10. 11., in welchem er, wie es Gott haben will, seinem Nächsten nicht nur nicht schadet, sondern ihm vielmehr von Nutzen ist, Gal. 5, 13. Phil. 2, 4.

b. Sie arbeiteten fleißig und unverdrossen, V. 5a. 2. So soll jeder Christ in dem Beruf, in welchen ihn Gott gewiesen hat, mit Fleiß und Geduld arbeiten, sich auch durch etwaige Mißerfolge nicht muthlos machen und zu Trägheit oder schnellem Aufgeben seines bisherigen Berufs verleiten lassen, 1 Mos. 3, 19. 2 Thess. 3, 12.

c. Sie arbeiteten im Vertrauen auf Gottes verheißenen Segen, V. 5b. So soll jeder Christ bei allem Fleiß und bei aller Treue im Arbeiten allen Segen allein von Gott erwarten und daher mit dem zufrieden sein, was ihm Gott beschert, Ps. 127, 1. 2. 145, 15. 16. Matth. 6, 31—34.

d. Sie wurden bei erlangtem großen Segen nicht stolz und übermüthig, sondern um so demüthiger, V. 8. 9. So soll jeder Christ, wenn seine Berufsarbeit Erfolg hat, sich vor Hochmuth und Verachtung der weniger Gesegneten ernstlich hüten und sich selber des Segens Gottes unwerth achten, 1 Cor. 4, 7. 1 Mos. 32, 10.

2. in der Sorge für ihr und anderer Leute Seelenheil.

a. Als ihnen Gelegenheit wurde, eine Predigt JEsu zu hören und zu helfen, daß auch andere JEsum hören konnten, setzten sie ihre Arbeit aus, weil sie für ihr und anderer Leute Seelenheil sorgen wollten, V. 3. So soll jeder Christ sich hüten, über seiner irdischen Arbeit seine und der Seinen und anderer Leute Seele zu vernachlässigen, Matth. 16, 26., soll viel lieber im Irdischen Verlust erleiden, als im Geistlichen zu kurz kommen, Matth. 6, 33.

b. Als ihnen der HErr zu verstehen gab, daß sie ihm von nun an nachfolgen und seine Apostel werden sollten, da verließen sie mit Freuden alles und folgten ihm nach, um „Menschenfischer" zu werden, V. 10. 11. So sollen auch wir jederzeit zu den größten Opfern bereit sein, wenn es gilt, JEsu Seelen zuzuführen, auch allezeit fertig sein, von allem Irdischen Abschied zu nehmen, wenn der HErr am Ende unserer irdischen Wallfahrt uns zurufen wird: „Folge mir nach." (Lied 121, 6.) J. J. B.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Aus eigenem Verdienst wird kein Mensch vor Gott gerecht und selig, denn wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten. Einzig und allein aus Gnaden, durch die Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist, kommen wir in den Besitz der Gerechtigkeit,

die vor Gott gilt; diese Gerechtigkeit ist uns von Christo erworben worden und wird uns durch den Glauben zugerechnet. Diejenigen aber, welche zum Glauben an Christum gekommen und dadurch vor Gott gerecht geworden sind, sollen nun auch in einem neuen Leben wandeln. Als Frucht und Folge des Glaubens muß sich Gerechtigkeit des Lebens finden. Davon handelt unser Text. Wir betrachten:

Die Gerechtigkeit des Lebens, welche Christus von den Seinen fordert.

1. Worin dieselbe besteht.

a. Nicht in nur äußerlicher Werkgerechtigkeit, V. 20. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten auf äußerliche Erfüllung des Gesetzes und drangen darum auf einen „feinen, züchtigen, unärgerlichen Wandel". (Luther.) Mit Recht thaten sie dies. Gott selbst will es haben. Sein Gesetz fordert gerade auch das, daß wir äußerlich ehrbar leben. Wir halten es daher auch sicherlich nicht für verkehrt, wenn man großes Gewicht legt auf einen untadeligen Wandel in Haus, Kirche und Staat. — Trotzdem war es mit der Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten nichts. Sie legten das Gesetz falsch aus, indem sie es nur auf äußerliche Werke zogen. So lehrten sie, im fünften Gebot werde nur die grobe That des Mordes verboten, V. 21. — In derselben Weise wollten die selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten auch alle anderen Gebote vollkommen erfüllt haben. Doch mit einer solchen Gerechtigkeit ist Christus nicht zufrieden. Er fordert von den Seinen mehr, V. 20a. Ihre Gerechtigkeit soll bestehen

b. in vollkommenem Gehorsam gegen das Gesetz nach seinem geistlichen Sinn, V. 22. „Auf das Wort muß man wohl merken, da er spricht: Du sollst nicht tödten. Wer bist ‚du'? Die Hand? Nein. Die Zunge? Nein; sondern du, du, das ist, alles, was an dir und in dir ist, Hand, Herz und Gedanken soll nicht tödten." (Luther, XI, 1338). Gott sieht das Herz an. Schon der, welcher fleischlichen Zorn gegen seinen Bruder, seinen Mitmenschen, im Herzen trägt, ist des Gerichts schuldig, ist vor Gott ein Mörder, V. 22a.; vgl. 1 Joh. 3, 15. — Wer nun noch einen Schritt weiter geht und in seinem Zorn den Nächsten mit allerlei Ausbrüchen des Zornes kränkt, mit Geberden seinen Grimm zeigt, 1 Mos. 4, 6. Apost. 7, 34., der beweist damit, daß er ein Mörder ist, der die schwersten Strafen verdient hat, V. 22b. — Wer Schmähreden gegen den Nächsten ausstößt, ihn lästert, „der ist schuldig bis in die Hölle hinein". — Also jede gehässige Gesinnung und alle Ausbrüche solcher Gesinnung sind vor Gott Mord, sind der Höllenstrafe werth; und je mehr man sich im sündlichen Zorn verhärtet, desto schwerere Höllenstrafen zieht solche Gesinnung und das damit verbundene Gebaren nach sich. (Vgl. „Magazin" XXII, S. 199 ff.) — In derselben Weise fordern alle Gebote neben dem äußerlichen Werk auch

die rechte Gesinnung des Herzens. Die Gläubigen sollen daher nicht nur auf ihr Thun, sondern auch auf ihre Gedanken, Geberden und Worte Acht haben und so einer besseren Gerechtigkeit nachstreben, als der der Pharisäer und Schriftgelehrten und ihrer Gesinnungsgenossen, der Kinder dieser Welt zu allen Zeiten.

2. Warum wir uns derselben befleißigen sollen.

a. Nicht um damit eigenen Ruhm zu erwerben, V. 20. Wenn die Pharisäer die vollkommene Erfüllung des Gesetzes in äußerlichen Werken suchten, so geschah dies in der Absicht, sich damit einen Weg zum Himmel zu bereiten. Das wußten sie, daß sie mit ihrem Herzen nicht vor Gott bestehen konnten. In ihrer Blindheit meinten sie, doch wenigstens mit ihren Werken bestehen zu können. Aber wie täuschten sie sich. Mit ihrer Werkgerechtigkeit konnten sie nimmermehr „in das Himmelreich kommen". — Aber können wir denn mit unserer Lebensgerechtigkeit, wie sie nach dem geistlichen Sinn des Gesetzes von uns gefordert wird, den Himmel verdienen? Gewiß nicht. Unsere Gerechtigkeit soll besser sein als die äußerliche Gerechtigkeit der Ungläubigen, nicht weil uns diese bessere Gerechtigkeit in das Himmelreich bringen könnte, sondern weil sie eine nothwendige Folge unseres Glaubens ist. Wer nur die äußerlichen Werke hat, mag zwar den Schein des Christenthums besitzen, ist aber kein wiedergeborener, neuer Mensch, kein Kind Gottes, kein Erbe des Himmelreichs. Daß du aber allein durch Christum und sein Verdienst in den Himmel kommen willst, das soll sich zeigen dadurch, daß du in seinen Geboten zu wandeln dich befleißigst und Hand, Mund und Herz ihm zum Dienst ergibst. Auch

b. nicht in der Meinung, als könnte man es hier auf Erden zur Vollkommenheit bringen. Die Pharisäer meinten, das Gesetz vollkommen erfüllt zu haben durch den Gehorsam der Werke. Sie betrogen sich selbst, V. 20. Denselben Irrthum begehen alle die, welche sich vollkommener Heiligkeit des Lebens rühmen. Ein Christ muß mit Paulus sagen; „Nicht daß ich's schon ergriffen habe" 2c.; „ich jage ihm aber nach" 2c. Darum sollen wir uns der Gerechtigkeit des Lebens mit allem Ernst befleißigen. Das fünfte Gebot fordert Versöhnlichkeit; so versöhne dich mit dem, den du beleidigt hast, und bitte es ihm ab, damit dein Gottesdienst nicht Gott mißfällig sei, V. 23. 24., aber sei auch bereit, dem zu vergeben, der sich an dir versündigt hat, und zwar bald, damit dir deine Unversöhnlichkeit nicht zum Verderben gereiche, V. 25. 26. Und so gilt es, nach allen Geboten sich der Gerechtigkeit des Lebens zu befleißigen in Gesinnung, Wort und That. Wir bleiben arme Sünder, die täglich Vergebung nöthig haben. Aber um so mehr sollen wir darnach trachten, immer völliger zu werden, damit wir nicht wieder in den Dienst der Sünde gerathen, vom Glauben abfallen und verloren gehen. (Lied 12.) C. F. G.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Nach Anhören einer christlichen Predigt sagte einst ein heidnisches Hinduweib nachdenklich für sich: „Ich habe noch nie sagen hören, daß unsere Götter etwas geschaffen haben." Ganz richtig. Ohnmacht der Götzen. So hat man auch noch nie sagen hören, daß ein Götze Herz und Gefühl habe für die Noth der armen, hülfsbedürftigen Menschenkinder. Ganz anders hat sich der wahre und lebendige Gott in Christo uns geoffenbart. Von ihm lesen wir nicht bloß, was Stellen wie Ps. 115, 3. 103, 8., vgl. auch Jer. 31, 20., sagen, sondern er hat seine von den Götzen grundverschiedene Art auch thatsächlich erwiesen. Ein Beweis unser Text.

Mich jammert des Volks:

1. ein Trostwort für unsern Glauben,
2. ein Mahnwort für unsere Liebe.

Ad 1. Christi Amt und Beruf zunächst, geistliche, ewige Güter mitzutheilen. Er hat dieses Berufes treulich gewartet: sein Mitleid gegen die hirtenlosen Schafe, Marc. 6, 34., und sein Predigen des Wortes „drei Tage" lang. Ein treuer Seelsorger! Er hat aber auch ein Herz für die leibliche Noth aller Elenden. Das beweisen die Worte: „Mich jammert des Volks." Dies Wort: „Mich jammert" drückt die Theilnahme des innersten Herzens aus. Und er allein empfindet dieses Mitleid mit dem armen Volk. — Zum Wort kommt die That. Wunderbare Speisung. Geschieht ungebeten, Jes. 65, 24. Ein treuer Versorger und Berather auch im Leiblichen.

Durch diese wunderbare Speisung erweist er sich zugleich als allmächtigen Gott. Aus wenig viel machen ist ebenso ein Werk der Allmacht, wie aus nichts etwas machen. Aus sieben Brödchen macht er einen Vorrath, daß viertausend Mann (ohne Weiber und Kinder, Matth. 15, 38.) satt werden und noch sieben Tragkörbe übrig bleiben. Eph. 3, 20. — Wie tröstlich für unsern Glauben! Aber auch wie strafend und richtend für solche Christen, die aus Mißtrauen gegen Gottes Erhaltung und Versorgung nach Weise der ungläubigen Welt sich selbst helfen wollen, indem sie Gottes Wort übertreten.

Ad 2. Von Natur haben die Menschen kein Erbarmen mit den Elenden. Beweis aus der Geschichte. Auch die Jünger jammerte des Volks nicht. Seine Noth ging ihnen nicht zu Herzen. Wir lesen von ihnen kein Wort des Mitleids. Sie müssen es erst von Christo lernen, Matth. 11, 29. Deshalb theilt der HErr Brod und Fisch nicht eigenhändig an das Volk aus, sondern „gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten". „Mich jammert des Volks": die aus diesen Worten sprechende Gesinnung sollten sie lernen. Wie der Hirt, so die Heerde, soll es heißen. Und sie haben es

gelernt. „‚Mich jammert des Volks' hat alle dem Heidenthum unbekannten Anstalten der Menschenliebe für allerlei Nothstand und Elend hervorgerufen", sagt ein Ausleger dieser Stelle.

Es ist also ein Mahnwort für unsere Liebe. Von allem, was wir an leiblichen und geistlichen Gaben und Gütern besitzen, soll es heißen: „Er gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten." Thun wir, wie es von den Jüngern heißt: „Und sie legten dem Volke vor", und beweisen wir so, daß sein Sinn und Geist in uns ist! An Gelegenheit fehlt es uns nicht. Synodalanstalten. Anstalten der Wohlthätigkeit aller Art. — Furcht, daß wir darüber selbst darben, brauchen wir nicht zu haben. Den Jüngern verblieben sieben Tragkörbe voll Brod, nachdem sie das Volk gespeist hatten. 5 Mos. 4, 7. Ps. 89, 16. J. F.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Daß es neben den rechten Predigern des Evangeliums auch falsche Propheten geben würde, das hat Gott selbst seinem Volk gesagt. Israel mußte das erfahren, Hesek. 13, 4., und Paulus, Apost. 20, 29. Und gerade in den letzten Tagen der Welt sollen viele falsche Propheten kommen, Matth. 24, 24. — Eine Frage, die schon manchen Christen in dieser letzten betrübten Zeit beschäftigt hat, ist diese: Warum läßt Gott falsche Propheten kommen? Er ist ja ein mächtiger Gott und könnte es hindern. Er thut das einmal, um die Undankbaren zu strafen, Joh. 5, 43. 2 Thess. 2, 10. 11. 2 Tim. 4, 4. 5.; dann aber auch, um seine Kinder zu prüfen, 1 Cor. 11, 19. (Luther, XI, 1423.) Aber was sollen die Christen denn thun, damit sie nicht auch verführt werden? Worauf müssen sie denn besonders achten, wenn sie unverführt bleiben wollen? Das zeigt unser Evangelium.

Worauf muß ein Christ achten, wenn er in dieser Zeit der falschen Propheten unverführt bleiben will?

1. Nicht auf den äußeren Schein der Propheten;

a. Die falschen Propheten kommen nicht so, daß jedermann sie sofort und ohne Weiteres erkennen kann, wie z. B. Atheisten, Unitarier ꝛc., sondern sie kommen verkappt, mit einem solch äußeren Schein, daß mancher sie zuerst für rechte Propheten hält. „Sehet euch vor", sagt Christus. Diesen Schein nennt Christus im Allgemeinen „Schafskleid". Schafe nennt Christus seine Kinder. Schafskleid ist darum das äußere Ansehen und der äußere Schein eines Christen oder Dieners Christi. (Ver. d. Ill.-Distr. 1889, S. 66.)

b. Worin besteht dieser äußere Schein? Christus gibt es an. α. V. 21. Wie die rechten Propheten, so predigen auch die falschen aus der Bibel und von Christo und beweisen dabei eine in die Augen fallende Andacht und einen großen Eifer, wie Christus es durch das doppelte „HErr" anzeigt. β. V. 22.

Sie haben den Schein, 1. daß sie Amt und Beruf haben, 2. daß sie Wundergaben haben: Teufel austreiben ꝛc., und daß sie das im Namen Gottes und unter Anrufung desselben thun. Darauf werden sie pochen: „Haben wir" ꝛc.; 3. daß sie viele Thaten gethan haben. (Wer mit Dr. A. Dowie und seinem Anhang kämpfen muß, kann hier einfügen: Auch er hat den äußeren Schein. Er nennt sich „Prophet", „Gesandter Gottes", „den Elias der letzten Zeit". Er trägt große Frömmigkeit und ausnehmenden Eifer zur Schau. Er predigt aus der Schrift und brüstet sich der Wunder, die er im Namen Gottes thut; er rühmt sich der vielen Bekehrungen und sonstiger Thaten. So hat er den äußeren Schein, als sei er ein Eiferer für den HErrn.)

c. Aber es bleibt dies alles doch nur äußerer Schein, und darauf dürfen wir Christen nicht achten, sonst werden wir verführt. Diesen Schein können auch falsche Propheten haben, und die sind „reißende Wölfe", V. 15. Und ihr Urtheil steht V. 23. (Walther, „Gnadenjahr", S. 391.) Obgleich also die falschen Propheten sich mit allem Ernst auf ihre Predigten, Wunder und Thaten berufen werden, obgleich sie großen Ernst und Eifer bewiesen haben, so werden sie doch verworfen.

2. sondern auf ihre Früchte.

a. Wenn Christus sagt: „An ihren Früchten" ꝛc., so meint er nicht den Wandel der Propheten, auch nicht das bloße Gebrauchen der Bibel, auch nicht das Anführen von Sprüchen als Beweis für einen Theil der Lehre; denn das alles gehört mit zum Schafskleid.

b. Was er mit „Früchten" meint, erklärt er V. 16—19. Ein Baum hat seine besondere Frucht, woran er erkannt wird. So bringt ein Prophet Weissagung, ein Lehrer Lehre. So ist die Frucht der Propheten ihre Lehre. Wer nun falsche Lehre bringt, ist ein falscher Prophet; wer rechte Lehre bringt, ist ein rechter Prophet. Was ist denn rechte Lehre? Alle Lehren, aber auch nur solche Lehren, die mit der Schrift stimmen. Stimmt eines Predigers Lehre in allen Stücken mit der Schrift, so sollen wir ihn hören, annehmen und uns zu ihm bekennen, widrigenfalls aber ihn meiden, Jes. 23, 31. 32. (Walther, „Brosamen", S. 262.) Joh. 8, 31. 32. Röm. 16, 17. Tit. 3, 10. (Wenden wir dies auf Dowie an. Er führt Gottes Wort im Munde und doch verwirft er es. In „Blätter der Heilung", No. 1, S. 25 schreibt er über Hiob 1, 21.: „Hiob lobte den HErrn für des Teufels Werk! Der HErr hat es ihm gegeben, der Teufel hatte es ihm genommen, und Hiob war so unverständig, daß er den HErrn lobte für das, was der Teufel gethan hatte." — „That nicht Hiob Buße, weil er diesen Unsinn gesprochen hatte?" Er nennt Gottes eingegebenes Wort „Unsinn". Was sagt Gott von diesen Worten Hiobs? Hiob 1, 22. steht es. 2 Tim. 3, 16. 1 Cor. 2, 13. So wird er an seinen Früchten als falscher Lehrer offenbar.) O laßt uns fleißig in Gottes Wort forschen, auf daß wir unverführt bleiben in dieser letzten Zeit. W. C. K.